

Kompetent und transzendent : doing age in small ways

Autor(en): **Schroeter, Klaus R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **44 (2018)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kompetent und transzendent: Doing Age in Small Ways

2018-4
Jg. 44
S. 19-23

Das Lebensalter ist ein schlechter Indikator für Kompetenzen im Alter. Alterskompetenzen sind kaum «objektiv» zu beobachten, sondern nur die auf diesen Kompetenzen beruhenden Formen des Altershandelns (Doing Age). Das Alter begünstigt verschiedene Fähigkeiten, die sich in Altershaltungen verfestigen und im kleinen Stil zu Altershandlungen (Doing Age in Small Ways) führen können, die auch widerspenstige Momente beinhalten mögen.

KLAUS R. SCHROETER

Prof. Dr. habil., Dozent für Soziale Arbeit und Alter, Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Riggbachstrasse 16, CH-4600 Olten; Tel. +41 (0)62 957 23 18, klaus.schroeter@fhnw.ch, www.fhnw.ch/personen/klaus-schroeter

Doing Age

Doing Age ist eine Facette der verschiedenen Verwirklichungen des Alterns (Schroeter 2014).¹ Es ist eine heuristische Formel für die Praktiken des Alterns, die sich im Gefüge der verschiedenen Spielräume des alltäglichen Lebens sowohl in den korporalen Aktionen als auch in den mentalen Deutungs- und Sinnmustern empirisch konkret entfalten. Doing Age wird damit zur habituell gesteuerten strategischen Praxis im Altershandeln. Insofern steht Doing Age auch für den sichtbar gemachten sozialen Sinn alternder Menschen, der die Praktiken und Strategien «mit Alltagsverstand» ausstattet und Handlungsstrategien ohne rationales Kalkül erzeugt (Bourdieu 1987: 127). Dieser praktische Sinn umspannt auch das unbewusste Empfinden, Spüren und Erleben des Altseins und Älterwerdens. Er lässt erahnen, spüren und wissen, was als situativ passend und altersangemessen, aber auch was als eigenwillig, abweichend, widerspenstig und subversiv erscheint.

Insofern ist Doing Age auch ein im Handeln sichtbar gemachter Ausdruck dessen, was seit den 1990er-Jahren mit dem Erstarken der sog. Lebenswissenschaften (Life Sciences) unter dem Begriff der «Lebenskompetenz» (Life Skills) vermehrt in den Fokus der Aufmerksamkeit gerückt ist. Die WHO definiert gewohnt grosszügig und zur Interpretation einladend: «Life skills are abilities for adaptive and positive behavi-

our, that enable individuals to deal effectively with the demands and challenges of everyday life.»² (WHO 1997: 1) Ebenso hätte man die Lebenskompetenz auch gleich als Kunst des Lebens (ars vivendi) ausrufen mögen.

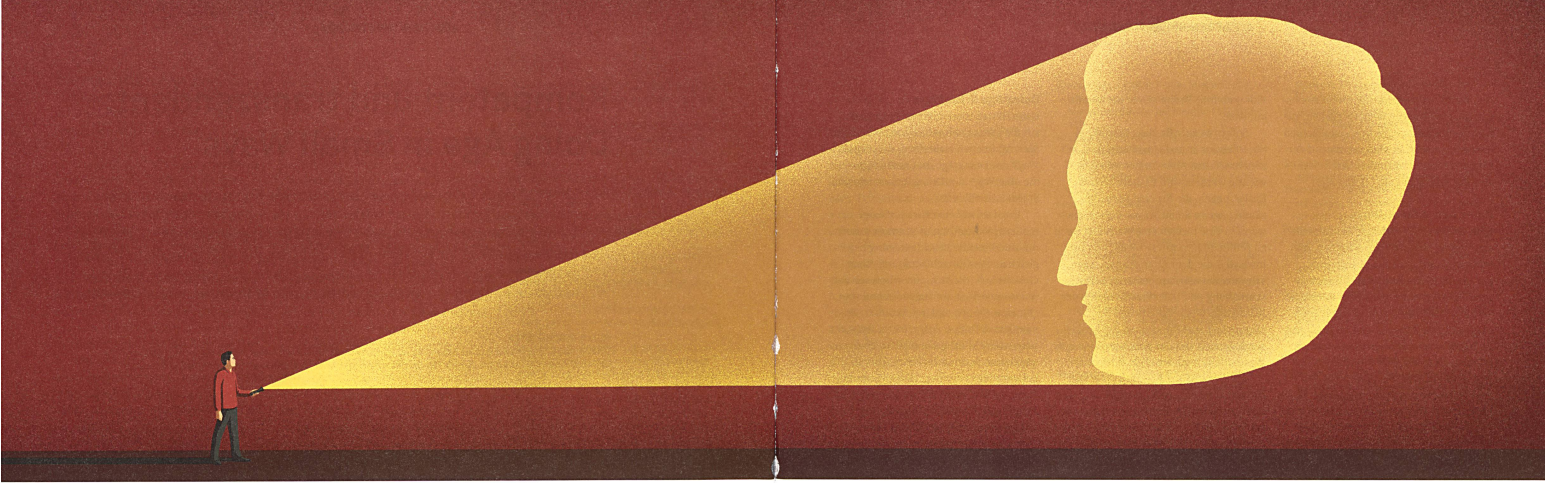
Alterskompetenz

Was aber sind die spezifischen Kompetenzen oder «skills» älterer Menschen?³ Im alltäglichen Diskurs werden den älteren Menschen oftmals Klugheit, Lebenserfahrung und Weisheit als besondere Eigenschaften oder Kompetenzen zugesprochen. Als Wunschbild des Alters gilt «durchgeformte Reife» und «Überblick, gegebenenfalls Ernte» (Bloch 1982: 41). Aber so einfach ist es kaum, denn das alleinige Vergehen von Zeit ist kein Garant für einen Zuwachs an Erfahrung, Reife oder Wissen. Insofern ist die Frage bereits falsch gestellt, weil das Lebensalter kaum ein Massstab für Kompetenz sein kann. Da sich auch im Alter zwischen Gleichaltrigen z. T. grössere individuelle Unterschiede in ihren Fähigkeiten, Fertigkeiten und Verhaltensdispositionen zeigen, ist das kalendarische Alter ein denkbar schlechter Indikator für Kompetenz. Hinzu kommt, dass Kompetenz eben auch ein höchst opaker Begriff ist, der in unterschiedlichen Theorietraditionen erwachsen ist, in verschiedenen Disziplinen Eingang gefunden hat und sich nur schwer von anderen Begriffen abgrenzen und kaum messen lässt. Dennoch wird er in der Altersforschung – vor-

allem in der psychologischen Gerontologie – prominent verhandelt.

Rosenmayr versteht unter Kompetenz «ein Insgesamt von Fähigkeiten real handelnd auf einen Horizont von Zielen und Aufgaben so abgewogen zu beziehen, dass diese Ziele erreicht und die gestellten Aufgaben im wesentlichen erfüllt werden können» und definiert sie damit als «die erwiesene Fähigkeit zu einem Handeln, das in kritischer Selbsteinschätzung zwischen Überforderung und Unterforderung durch einen Grenzwert immer wieder neu bestimmt wird.» (Rosenmayr 1995: 97)

In der Sozialen Gerontologie wird der Kompetenzbegriff oft in Zusammenhang mit den Bestrebungen nach Selbstständigkeit, Unabhängigkeit und Autonomie gebracht. Vor mehr als vierzig Jahren argumentierten Kuypers und Bengtson (1973) in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus, dass ältere Menschen infolge der besonderen Umgestaltung der späteren Lebensjahre anfällig für soziale Etikettierungen sind, die nicht nur zu einem Verlust von Bewältigungsfähigkeiten, sondern auch zu einem verinnerlichten Gefühl der Inkompetenz führen würden (ebd.: 181). In diesem Kontext sehen sie die soziale Kompetenz älterer Menschen insbesondere in einer erfolgreichen Übernahme sozialer Rollen, einer gelingenden Problembewältigung und in der erfolgreichen Bewältigung von Umwelthanforderungen (ebd.: 192ff.).



Zwanzig Jahre später wurde in der Berliner Altersstudie (BASE) in einem Zweikomponentenmodell der Alltagskompetenz zwischen basaler und erweiterter Kompetenz unterschieden, wobei die basale Kompetenz hauptsächlich durch selbstpflegerische und gesundheitsbezogene und die erweiterte Kompetenz vornehmlich durch komplexe instrumentelle und psychosoziale Faktoren präzidiert wird (vgl. Baltes et al. 1996). Zusammenfassend definiert Kruse (1996: 293) die Kompetenz im (hohen) Alter als »Fähigkeiten und Fertigkeiten des Menschen zur Aufrechterhaltung (oder Wiedererlangung) eines möglichst selbständigen, selbstverantwortlichen und persönlich zufriedenstellenden Lebens in seiner Umwelt.«

Welcher Fähigkeiten und Fertigkeiten es dazu im Einzelnen bedarf, ist freilich noch einmal eine ganz andere Frage. Und so wurden im Laufe der Zeit verschiedene Kriterien entwickelt, um vor allem die kognitiven und psychomotorischen Fähigkeiten und verschiedene Persönlichkeitsmasse zu erfassen (vgl. z. B. Thomae 1983: 153ff.). Mithilfe einer heute kaum noch zu überschauenden Anzahl diagnostischer Verfahren werden die Grundlagen zur selbstständigen Le-

bensführung und Lebensqualität älterer Menschen stets aufs Neue vermessen. Dabei bleibt jedoch der Blick auf das phänomenologische Proprium des Alters weitgehend verstellt.

Generativität

Ein solches dem Alter »Eigenes« oder »Wesentliches« wird neuerdings gerne mit den Begriffen der Generativität und Gerotranszendenz einzufangen versucht. Mit Blick auf das Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung von Erikson (1998) rückt auch der Begriff der Generativität in die Aufmerksamkeit der Gerontologie. Wenn man das Konzept der Generativität aus dem individuellen Zugriff des familial-verwandtschaftlichen Generationenbezuges befreit und in einen stärkeren kulturellen Kontext setzt (vgl. u. a. de St. Aubin et al. 2004), dann heisst Generativität vor allem Verantwortung und Sorge tragen für nachfolgende Generationen, aber auch das Hinterlassen eigener Spuren und eines eigenen Vermächtnisses über den Tod hinaus. Es geht um die Weitergabe, Vermittlung und Wahrung kultureller Identität, um das Schaffen überdauernder Werte bei gleichzeitiger Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit (Lang

& Baltes 1997: 173ff.). Generativität ist damit weniger konkrete Kompetenz als vielmehr eine allgemeine Haltung.

Befreit von früheren Rollenzwängen und Anpassungsanforderungen eröffnet das Alter eine neue Freiheit, die es den alten Menschen erlaubt, in ihren »Denkwegen und Ausdrucksformen« die gesellschaftlichen Zwänge zu durchbrechen, um auch im Angesicht »gezielte[r] und sich selbst abgerungene[r]«, aber innerlich bejahte[r] Verzichtsbereitschaft-ggfs. »andere als die bisher gelebten Werte im Leben zu realisieren« (Rosenmayr 1989: 155;159;156).

Gerotranszendenz

Eine solche Sichtweise deckt sich in Teilen auch mit Tornstams Vorstellungen zur Gerotranszendenz. Damit ist vor allem eine graduelle Verlagerung von einer materialistischen und rationalen Welt-sicht früherer Lebensjahre hin zu einer kosmischen und transzendenten Weltanschauung späterer Lebensjahre gemeint, wenn die Menschen am Lebensende zu einer über das eigene Ich hinausreichenden Lebens- und Weltbetrachtung bei gleichzeitig wachsender Lebenszufriedenheit gelangen (Tornstam 1997: 143). Gerotranszendenz erscheint als letzte

Stufe einer natürlichen Abfolge in Richtung Reife und Weisheit (ebd.). Die Tendenz dazu sei in jedem Menschen latent angelegt, wengleich auch die sozialen und gesellschaftlichen Bedingungen zur Förderung der Gerotranszendenz kulturell verschieden seien (Tornstam 2005).

In diesem gewissermassen als Erweiterung von Eriksons Integritätskonzept und Jungs Individuationskonzept entwickelten Modell wird Altern als Fähigkeit zur Transzendenz verstanden. Gerotranszendenz wird damit zu einem allgemeinen und kulturunabhängigen alters- und reifebedingten Perspektivenwechsel in der späten Persönlichkeitsentwicklung erklärt, der letztlich in einer »positiven Einsamkeit« (solitude) und im Bedürfnis nach Meditation und konstruktiver Vergangenheitsbewältigung münden würde (Tornstam 2005). Demnach nähmen sich die älter werdenden Menschen selbst nicht mehr so wichtig; sie hätten vielmehr ein Gespür dafür entwickelt, Teil eines grösseren Kontextes zu sein und würden sich als Teil alles Lebenden fühlen, der mit dem gesamten Universum verbunden sei (cosmic transcendence). Sie fühlen sich gleichzeitig in der Vergangenheit und in der Gegenwart verortet und verspüren eine starke

Verbundenheit mit früheren, gegenwärtigen und zukünftigen Generationen (Tornstam 1999: 157). Hier vermischen sich psychoanalytische, spirituelle und zen-buddhistische Vorstellungen (Tornstam 1994), die mit einem universalen Wahrheitsanspruch zur Normalität des Alters erhoben werden, ohne empirisch überzeugend hergeleitet zu sein.¹

Altern als »Verlieren unter Widerstand«

Auch wenn heute kaum jemand bezweifeln mag, dass Menschen unterschiedlich altern, dass ihre körperlichen, kulturellen, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen und Entwicklungschancen je unterschiedlich situiert sind und Differenzialität im Alter längst zur Normalität geworden scheint, darf nicht ausser Acht bleiben, dass »Altern [...] eine naturhafte Veränderung des Lebendigen (ist), die durch Verluste und Einschränkungen gekennzeichnet ist.« (Rosenmayr 1989: 153) Folgt man diesem Verständnis vom Altern als einem »Verlieren unter Widerstand« (ebd.), dann mag das vordergründig fatalistisch klingen, weil das Ende, der Tod, als unabänderlich vorherbestimmt ist. Doch diesem biologischen Involutionsprozess stehen

eben auch Prozesse der Erfahrung, Erweiterung und Vertiefung entgegen, die »unter besonderen Umständen auch neue Dimensionen des Denkens, Fühlens und Handelns einschliessen können«, sodass sich durch eine »verstärkte Wahrnehmung der eigenen Endlichkeit« zwar »keine neue Persönlichkeit, aber eine neue Qualität mit veränderten Aufmerksamkeiten und Sichtweisen« (ebd.) entwickeln kann.

Das ist nicht voraussetzungslos und es verlangt nach einer besonderen Form der Orientierung, die im Alter durch verschiedene Fähigkeiten begünstigt werden kann. Dazu zählen nach Rosenmayr (ebd.: 155f.): ein vertieftes Urteilsvermögen, um Widersprüche zu verbinden (Paradoxie-Kapazität), die Kunst, Wahrnehmungs- und Urteilsunsicherheiten zwar nicht zu überwinden, aber zu ertragen (Insekuritäts-Toleranz), die Fähigkeit, Irrtümer einzusehen und frühere Urteile zurückzunehmen (Retraktionsfähigkeit), das Vermögen, eigene Lebenserfahrungen in allgemeine Zusammenhänge einfließen zu lassen (Fähigkeit zur Existentialisierung).

Abgesehen davon, dass ein solches »Alterswissen [...] vermutlich eher Minderheiten und Eliten vorbehalten« (ebd.:

156) bleibt, haben derartige Definitionen und Zuschreibungen weitere Tücken, zumal sie sich kaum «objektiv» beobachten lassen. Beobachtbar sind nur die auf den Kompetenzen beruhenden Aktivitäten: also das Altershandeln (Doing Age).

Doing Age in Small Ways

Eine solche Sicht verlangt, das Alter als eine eigene Realität anzuerkennen, und eröffnet damit auch die Gelegenheit, das im Aktivitätsdiskurs als kläglich gezeigte (eigene) fragile Alter in einem verbleibenden, mitunter bescheidenen Möglichkeitsrahmen lebbar zu gestalten. Es bahnt sich in den verengten und problematischen Möglichkeitsräumen der Fragilität ein Weg, das Altern auf den nachgelassenen Bühnen des Alltags in kleinen und überschaubaren Pfaden zu beschreiten: Doing Age in Small Ways und Doing Age on Local Stage (Schroeter & Zimmermann 2012: 78ff.; Schroeter 2018). Das setzt zweierlei voraus:

- Zum einen wäre das handlungstheoretische Paradigma mit seinem Universalitätsanspruch zu hinterfragen bzw. der Handlungsbegriff so anzulegen, dass mit ihm auch Formen der Passivität, Sensibilität, Rezeptivität und Gelassenheit umschlossen und damit auch all jene – von Joas mit dem Husserl'schen Begriff der passiven Intentionalität bezeichneten – Handlungen eingefangen werden, «in denen der Körper intentional freigesetzt, losgelassen, nicht kontrolliert werden soll» (Joas 1992: 248).
- Zum anderen heisst es, das Altern als «Verlieren unter Widerstand» (Rosenmayr 1989: 153) auch im Angesicht der eigenen Endlichkeit und bei Krankheit und Gebrechlichkeit nicht ausschliesslich defizitär zu erleben, sondern das menschliche «Leben als Fragment» (Luther 1991) anzuerkennen.

Dazu gehört auch eine dem Menschen anthropologisch zugeordnete «eigentümliche Grundpassivität» (Körtner 2006: 115), die bereits bei der Geburt (geboren werden) angelegt ist und sich im weiteren Verlauf des Lebens in manchen Situationen der Hilfsbedürftigkeit – z. B. bei Krankheiten und Gebrechlichkeiten – bis hin zum Sterben entfaltet. Insofern sind Fragilität und

Vulnerabilität Teilbestände der *conditio humana*.

Sofern es zutrifft, dass Produktivität, Effektivität und Unabhängigkeit mit zunehmendem Alter immer weniger wichtig werden, sind es diese kleinen Entlastungen, die für eine Form des «Doing Age in Small Ways» stehen, auch wenn es eine freilich empirisch erst noch zu prüfende Hypothese bleibt, ob und inwieweit die dem Alter oftmals zugeschriebenen Attributionen der Selbstbeschränkung und Selbstbescheidung, der Mässigung, des Verzichts und der Genügsamkeit und Entsagung, des Loslassen-Könnens und der Konzentration aufs Wesentliche auch wirklich zutreffen.

Mit Verweis auf Foucault lässt sich für den alternden und gebrechlicher werdenden Menschen konstatieren, dass er seine Sorge um sich in Anerkennung und Akzeptanz seines schwächer werdenden, «bedrohte(n)» und von «kleinen Gebrechen unterminierte(n) Körper(s)» (Foucault 1989: 79) gestaltet. Diese Selbstsorge im Alter lässt sich als eine Form des «Doing Age in Small Ways» verstehen: als Wahrnehmung und Akzeptanz der eigenen Hilfsbedürftigkeit und als Selbstpraktik eines alternden Menschen, der «an gewissen Übeln leidet und sie in Pflege nehmen muss, sei's von eigener Hand, sei's durch jemand, der dazu berufen ist» (ebd.: 80).

Doing Age in Small Ways heisst insofern auch, sich im Angesicht der Begrenzung eigener Möglichkeiten eine Souveränität des eigenen Handelns zu erhalten, Hilfe anzunehmen oder auch zu verweigern und sich damit «als Subjekt seiner eigenen Handlungen zu konstituieren und zu erkennen» (ebd.: 116). Das verlangt nach einer «Ethik der Selbstbeherrschung» und einer «Kunst, sich selbst zu genügen» (ebd.: 129, 123).

Darin steckt zugleich ein Hauch subversiver Kraft, wenn die «späte Freiheit» immer auch den Möglichkeitsraum eröffnet, sich manchen alltäglichen Tyrannen einfach zu verweigern und einfach nein sagen zu können. Das passive Sich-Verweigern wird zu einer Option der Widerspenstigkeit, wenn auf kleinen Wegen und in kleiner Weise Stachel in die mächtigen Diskurse und Praktiken der Altersaktivierung geschlagen werden: Doing Age in Small Ways.

Doing Age in Big Ways

Doch führen diese kleinen Wege auch auf die grosse Bühne? Lassen sich, um im Sprachgebrauch zu bleiben, die «Small Ways des Doing Age on Local Stage» in die «Big Ways des Doing Age on Global Stage» überführen?

Dazu sei auf eine Paradoxie der modernen Gesellschaft verwiesen: auf die zunehmende Beschleunigung bei gleichzeitiger Entschleunigung. Einer Gesellschaft, die sich nun schon seit Jahren «verzweifelt auf Jugend schminkt» (Bloch 1982: 40) und auf Aktivität, Dynamik und Tempo ausgerichtet ist, steht heute, aber künftig noch mehr, eine zunehmende Anzahl alter und hochbetagter Menschen zur Seite, die mit ihren müden, erschlafften und fragilen Körpern eher auf Entschleunigung, Langsamkeit und Bedächtigkeit hindeuten. Aber es lässt sich heute «nicht mehr sagen, dass das Alter, trotz seiner Bedächtigkeit, schlechthin reaktionär, die Jugend, trotz ihrer Frische, schlechthin fortschreitend sei. Häufig liegt der Fall umgekehrt [...]» und vielmehr scheint es «dem Alter (leichter als je) geworden, an zwei Enden zu brennen, nämlich mit Mut und Erfahrung zugleich, mit neuem Bewusstsein und mit dem des gekannten Erbes» (ebd.: 43).

Wenn es gelingt, den jugendlichen Sturm und Drang mit der «erfahrungsgesättigten Umsicht der Älteren» zu einer neuen Synthese zu führen und auf die gesamte Gesellschaft zu übertragen, dann «könnte deren Alterungsprozess dazu beitragen, die überhitzte Moderne abzukühlen und eine andere Moderne herbeizuführen.» (Schmid 2014: 27f.) Das klingt ein wenig nach dialektisch-materialistisch gefärbter Utopie, die auf einen Umschlag von Quantität in Qualität setzt und die «Alten» als potenzielle Retter gegen den «Untergang des Abendlandes» in Stellung bringt. Warum nicht?

Eine zentrale Rolle mag dabei die Wiederentdeckung des gleichermassen auf die Abwesenheit von Hektik und Erregung wie auch auf Verzicht und Abschied (loslassen, überlassen, zulassen) verweisenden Begriffs der Gelassenheit spielen, der vielleicht gerade auch aufgrund seiner Diffusität und Unschärfe

als «Sehnsuchtsbegriff der Gegenwart» (Strässle 2013: 13) steht, der aus seinem Gegensatz zur Anspannung und Überanstrengung in der modernen Gesellschaft neue Aktualität erfährt. Wenn man Gelassenheit im Alter nicht als Antriebs- oder Teilnahmslosigkeit missversteht, sondern als eine entwickelte Haltung, eine Art alterserprobter Seelenruhe sieht, als eine der «Alters-Flexibilität» entgegengesetzte «Alters-Coolness» (Zimmermann 2013), als ein Vorstellungs- und Verhaltenscode, der darauf abhebt, «Haltung zu bewahren» und «möglichen Verlusten und Einschränkungen mit Gefasstheit und Gelassenheit zu begegnen» (ebd.: 109), dann mag dieser Begriff vielleicht stellvertretend für all die widerspenstigen Kräfte im Alter stehen, die sich dem Drang und Zwang der so allmächtig erscheinenden Aktivitäts- und Produktionsformel entgegenstemmen können. Wenn es gelingen sollte, diese schlummernden Schätze des Alters massenhaft zu heben, dann erweist sich vielleicht auch das Alter als «Chance, seinen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen» (Clausen 2006).

Literatur

- Baltes, M.M./Maas, I./Wilms, H.-U./Borchelt, M. (1996): Alltagskompetenz im Alter: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. S. 525-542 in: K.U. Mayer/P.B. Baltes (Hrsg.), Die Berliner Altersstudie. Berlin: Akademie-Verlag.
- Bloch, E. (1982): Das Prinzip Hoffnung. 8. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, P. (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Clausen, L. (2006): Alter als Chance, seinen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen. S. 19-25 in: K.R. Schroeter/P. Zängl (Hrsg.), Altern und bürgerschaftliches Engagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Erikson, E.H. (1998): The life cycle completed. Extended version with new chapters on the ninth stage by Joan M. Erikson. New York: Norton.
- Foucault, M. (1989): Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit 3. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Joas, H. (1992): Die Kreativität des Handelns. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Jönson, H./Magnusson, J.A. (2001): A new age of old age? Gerotranscendence and the re-enchantment of aging. *Journal of Aging Studies* 15(4): 317-331.
- Körtner, U.H.J. (2006): Frailty. Medizinische Überlegungen zur Gebrechlichkeit des alten Menschen. *Ethik in der Medizin* 18(2): 108-119.
- Kruse, A. (1996): Alltagspraktische und sozioemotionale Kompetenz. S. 290-322 in: M.M. Baltes/L. Montada (Hrsg.), Produktives Leben im Alter. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Kuypers, J.A./Bengtson, V.L. (1973): Social breakdown and competence. A model of normal aging. *Human Development* 16: 181-201.
- Lang, F./Baltes, M.M. (1997): Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter. S. 161-184 in: L. Krappmann/A. Lepenies (Hrsg.), Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Luther, H. (1991): Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit. Wege zum Menschen 43: 262-273.
- Reichenbach, R. (2014): Bildung, Kompetenz und «soft skills»: Eine kritische Reflexion. *SuchtMagazin* (40)4: 4-10.
- Rosenmayr, L. (1989): Altern und Handeln: Eine Reflexion über die Zugänglichkeit von Freiheit im späteren Leben. S. 151-162 in: A. Weymann (Hrsg.), Handlungsspielräume. Stuttgart: Enke.
- Rosenmayr, L. (1995): Die Kräfte des Alters. Wien: Edition Atelier.
- Schmid, W. (2014): Gelassenheit. Was wir gewinnen, wenn wir älter werden. Berlin: Insel.
- Schroeter, K.R. (2005): «Doing Age», Korporales Kapital und Erfolgreiches Altern. *SPIEL* 24(1): 147-162.
- Schroeter, K.R. (2009): Normierung alternder Körper – gouvernementale Aspekte des doing age. 359-379 in: S. van Dyk/S. Lessenich (Hrsg.), Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt a. M., New York: Campus.
- Schroeter, K.R. (2012a): Altersbilder als Körperbilder: Doing age by bodyfication. S. 154-229 in: F. Berner/J. Rossow/K.-P. Schwitzer (Hrsg.), Individuelle und kulturelle Altersbilder. Expertisen zum sechsten Altenbericht der Bundesregierung. Bd. 1. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schroeter, K.R. (2012b): Korporale Theatralität: Spielräume und Performanzen auf den Bühnen des Alters. *Medien & Altern* 1(1): 37-50.
- Schroeter, K.R. (2014): Verwirklichungen des Alterns. S. 283-318 in: A. Amann/F. Kolland (Hrsg.), Das erzwungene Paradies des Alters? Weitere Fragen an eine Kritische Gerontologie. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Schroeter, K.R. (2018): Doing age in other ways – Formen «anderen Alterns»: Weitere Facetten der Verwirklichung des Alterns. S. 99-126 in: H.-P. Zimmermann (Hrsg.), Kulturen der Sorge. Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann. Frankfurt, New York: Campus.
- Schroeter, K.R./Zimmermann, H.-P. (2012): Doing age on local stage. Ein Beitrag zur Gouvernementalität alternder Körper heute.

- Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch 6 (2011/12): 72-83.
- St. Aubin de, E./McAdams, D.P./Kim, T.-C. (Hrsg.) (2004): The generative society. Caring for future generations. Washington DC: American Psychological Association.
- Strässle, T. (2013): Gelassenheit. Über eine andere Haltung zur Welt. München: Hanser.
- Thomae, H. (1983): Altersstile und Altersschicksale. Ein Beitrag zur Differentiellen Gerontologie. Bern u. a.: Huber.
- Tornstam, L. (1994): Gero-transcendence: A theoretical and empirical exploration. S. 203-229 in: L.E. Thomas/S.A. Eisenhandler (eds.): Aging and the religious dimension. Westport, CT: Auburn House.
- Tornstam, L. (1997): Gerotranscendence: The contemplative dimension of aging. *Journal of Aging Studies* 11(2): 143-154.
- Tornstam, L. (1999): Gerotranscendence and the functions of reminiscence. *Journal of Aging and Identity* 4(3): 155-166.
- Tornstam, L. (2005): Gerotranscendence: A developmental theory of positive aging. New York: Springer.
- WHO – World Health Organization (1997): Life skills education for children and adolescents in schools. (WHO/MNH/PSF/93.7A. Rev.2). Genf: WHO. www.tinyurl.com/ybehy6ld, Zugriff: 10.07.18.
- Zimmermann, H.-P. (2013): Alters-Coolness – Gefasstheit und Fähigkeit zur Distanzierung. S. 101-124 in: T. Rentsch/H.-P. Zimmermann/A. Kruse (Hrsg.), Altern in unserer Zeit. Späte Lebensphasen zwischen Vitalität und Endlichkeit. Frankfurt a. M., New York: Campus.

Endnoten

- Das Konzept der Verwirklichungen des Alterns geht davon aus, dass das Altern a) in einem umfassenden symbolischen Verweisungszusammenhang konstruiert oder verwirklicht wird, b) sich in der sozialen Organisation gesellschaftlichen Handelns als objektive Struktur realisiert, c) in der sozialen Interaktion gesellschaftlichen Handelns stets reifiziert wird, d) sich in der Somatisierung gesellschaftlicher Machtverhältnisse materialisiert und e) zugleich in seiner sinnlich empfundenen Qualität konstitutiver Bestandteil subjektiver Identitäten ist (vgl. Schroeter 2014). Zu den damit verbundenen verschiedenen Formen des Doing Age vgl. Schroeter (2005; 2009; 2012a; 2012b; 2018).
- Lebenskompetenzen sind Fähigkeiten für ein anpassungsfähiges und positives Verhalten, die es Individuen ermöglichen, sich in wirksamer Weise mit den Anforderungen und Herausforderungen des alltäglichen Lebens auseinanderzusetzen.
- Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der «skills» vgl. Reichenbach (2014).
- Zur ideologischen und methodischen Kritik vgl. vor allem Jönson und Magnusson (2001).

